

PRODUKTIONSORIENTIERTE VERFAHREN

Günter Kunert, Das Bild der Schlacht am Isonzo (Aus: Tagträume in Berlin und andernorts, 1972)

Auch der Maler war in der Schlacht gewesen; bald danach fertigte er ein Gemälde an, auf dem er darstellte, was er gesehen hatte: Im Vordergrund lagen Sterbende, denen die Gedärme aus den aufgerissenen Leibern quollen, und Leichen, über die Pferde und Tanks weggegangen, dass bloß blutiger Brei geblieben, geschmückt mit Knochensplintern. Dahinter stürmten die Soldaten der gegnerischen Heere aufeinander zu, in besudelten Uniformen, angstverzerrt die Gesichter. Im Hintergrund, unterhalb des Befehlsstandes, waren Offiziere dabei, Weiber zu schwängern, Kognak zu saufen und die Ausrüstung ganzer Kompanien für gutes Geld zu verhökern.

Dies war das Bild, und es hing im Atelier des Malers, als ein Besucher erschien, der sich porträtieren lassen wollte und durch Wesen und Benehmen sich als alter General zu erkennen gab. Er erschrak vor dem Bild.

So sei die Schlacht nie gewesen, rief er, das Bild lüge! Sein blinzelnder Blick fuhr kreuz und quer das Werk ab und entdeckte dabei hinter dem zerschmetterten Schädel eines Toten eine kleine Gestalt, die trommelnd und singend und mit kühn verschobenem Helm auf das Schlachtfeld lief. Dieses Detail kaufte der General, ließ es aus dem Gemälde schneiden und einrahmen: Damit künftige Generationen sich ein Bild machen könnten von der großen Schlacht am Isonzo.

Erzählen Sie eine Geschichte, die sich im Handlungsrahmen des Kunert-Textes bewegt, aus der Sicht der „kleinen Gestalt, die trommelnd und singend ... auf das Schlachtfeld lief“. (Zeitpunkt der Handlung: irgendwann nach dem Besuch des Generals bei dem Maler; Ich-Erzählhaltung, Präteritum, Dialog)

Thomas Bernhard, Vorurteil (Aus: Der Stimmenimitator, 1978)

Nahe Großmain, wohin wir an den Wochenenden sehr oft mit unseren Eltern in einem so genannten Landauer, welcher noch aus dem vorigen Jahrhundert stammte und der in einer für den Bau von Landauern berühmten Werkstätte in Elixhausen hergestellt worden war, unterwegs gewesen waren, hatten wir auf einmal mitten im Wald einen ungefähr vierzig- bis fünfundvierzigjährigen Mann gesehen, der uns, die wir ziemlich schnell bergab gefahren waren, um noch rechtzeitig zu unserem schwerkranken Onkel, der in jener Jagdhütte zu Hause gewesen war, die unser Großvater Anfang des Jahrhunderts einem Fürsten Liechtenstein abgekauft und für seine, wie er sich immer ausgedrückt hatte, philosophischen Zwecke ausgebaut hatte, aufzuhalten versucht, indem er sich vor uns mitten auf die Straße gestellt und die Kühnheit gehabt hatte, selbst den Pferden in das Geschirr zu greifen, um unseren Landauer zum Halten zu zwingen, was ihm natürlich nicht gelungen war. Der Mann hatte tatsächlich nur im letzten Moment auf die Seite springen und sich, mehrmals überschlagend, wie ich in der gerade hereinbrechenden Finsternis nur undeutlich festgestellt hatte, in Sicherheit bringen können. Tatsache war, dass wir der Meinung gewesen waren, auf eines jener gerade hier an der bayerisch-österreichischen Grenze ihr Unwesen treibenden Subjekte gekommen zu sein, die einer unserer zahlreichen Strafanstalten, wie die Justizsprache sagt, entsprungen sind, was auch der Grund gewesen war, warum wir nicht stehen geblieben sind. Wir hätten es tatsächlich darauf ankommen lassen und hätten den so urplötzlich vor uns aufgetauchten Fremden auch überfahren, um nicht Opfer eines Verbrechens sein zu müssen, wie wir gedacht haben. Am nächsten Tag hatte uns ein bei meinem Onkel in Dienst stehender Holzarbeiter darauf aufmerksam gemacht, dass in dem Wald, durch welchen wir am Vorabend mit dem Landauer gefahren waren, ein Mann erfroren und schwer verletzt aufgefunden worden war, welcher, wie sich bald herausgestellt hatte, der beste Arbeiter und der treueste

Mensch, den mein Onkel jemals gehabt hatte, gewesen ist. Wir hatten naturgemäß nichts von unserem vorabendlichen Erlebnis verlauten lassen und bedauerten die Witwe des auf so tragische Weise ums Leben gekommenen.

Schreiben Sie die Reportage, die einige Tage nach dem im Text von Thomas Bernhard berichteten Ereignis in der „Großmainer Zeitung“ erscheint.

Botho Strauss, Frau am Bahnhoftszaun (Aus: Niemand anderes, 1987)

Manche Menschen werden zu Wolfskindern erst durch das Leben mit anderen; verwildern zu störrischen Waisen im Schoß der Familie. Meine Wilde, die unansprechbare Frau steht unweit des Bahnhofs täglich und lehnt alleine am Lattenzaun. Einen dünnen Ringelpulli trägt sie und eine hellrote Hose. Ihr Haar ist grell, fast buttergelb gefärbt und zum Pferdeschwanz aufgebunden. Das natürliche Blond dunkelt hervor im Ansatz neben dem Scheitel. Sie lehnt mit der linken Schulter an, das Gesicht zum Bahnhof gewendet. Sie raucht mit einer leicht zitternden Hand. Ihre Augen bedeckt eine etwas affige Sonnenbrille in Schmetterlingsform. Ihre Gesichtshaut ist rotfleckig und rau. So steht sie auffällig und unwirklich zugleich, beinahe wie ein Ausstellungsstück aus den Tagen des Wirtschaftswunders; wie eine ältliche, in die Jahre gekommene Halbstarke oder, wenn es der Einbildung gefällt, sogar wie eine Darstellerin aus jenen frühen unschuldigen Filmen, ein Kinostar, eine Helga oder Marion, die einmal zur Vorführung ihres Streifens die Kleinstadt L. besuchte, ihren Ruhm eine Nacht lang gefeiert und ausgelebt hat und dann nie wieder von hier wegkam. Nie wieder den Anschluss gefunden hat. In Wahrheit jedoch ist ihr Schicksal durch vierzig Jahre deutscher Stimmungsgeschichte - denn was haben wir ernstlich anderes erlebt als wechselnde Stimmungen? - weit entfernt von Melodram und Kino verlaufen, hat es weder Glanz noch den verblassten Glanz gekannt.

Die Alleinstehende [...]

Setzen Sie den Text von Botho Strauss fort. Dadurch, dass Ihre Erzählung sich (durativ bzw. iterativ komprimierend) auf das „Schicksal (der Frau) durch vierzig Jahre“ („deutscher Stimmungsgeschichte“?) bezieht, sollte die gegenwärtige Situation der Frau plausibel werden. Die Erzählung sollte in eine Szene übergehen, erzählend, nicht nur dialogisch. (Insgesamt: auktoriale Erzählhaltung, Präsens)

Peter Bichsel, Gerechtigkeit (Aus: Zur Stadt Paris, 1993)

Der Betrunkene auf der Parkbank - der Morgen war sehr heiß - sagte: „Erinnerst du dich an jenen“, er sagte einen Namen, „der vor 25 Jahren seine Frau mit einem Beil erschlug?“

„Nein“, sagte ich.

„Das war ich“, sagte er. „Es war vor 25 Jahren“, sagte er. „Erinnerst du dich?“

Am Nachmittag - es war heiß - quälte mich der Gedanke, dass ich ihn falsch verstanden haben könnte.

„Gerechtigkeit“ ist ein in sich abgeschlossener Text. Setzen Sie den Text - die Handlung - fort in Form einiger wiederum in sich abgeschlossener, vergleichbar kurzer Episoden. (Ich-Erzählhaltung, Präteritum)

Rolf Dieter Brinkmann (1975)

Einen jener klassischen

schwarzen Tangos in Köln, Ende des
Monats August, da der Sommer schon

ganz verstaubt ist, kurz nach Laden
Schluss aus der offenen Tür einer

dunklen Wirtschaft, die einem
Griechen gehört, hören, ist beinahe

ein Wunder: für einen Moment eine
Überraschung, für einen Moment

Aufatmen, für einen Moment
eine Pause in dieser Straße,

die niemand liebt und atemlos
macht beim Hindurchgehen. Ich

schrieb das schnell auf, bevor
der Moment in der verfluchten

dunstigen Abgestorbenheit Kölns
wieder erlosch.

Transformieren Sie das Gedicht von Rolf Dieter Brinkmann in eine Kurzgeschichte. (Personale Erzählhaltung, erlebte Rede, Präteritum)

Dazu:

D.S.: KÖLN

Seit einer Stunde irrte er ziellos umher. Nein, nie wieder Köln. Wie sehr hatten sie ihm diese Stadt ans Herz gelegt. Wenn du nach Bonn fährst, musst du unbedingt einen Abstecher nach Köln machen. Natürlich, der Dom, überhaupt die vielen Kirchen, das Wallraff-Richartz-Museum, das Funkhaus usw. Viele dieser „Stätten“ hatte er aufgesucht. Aber wo fand er die Seele dieser Stadt? Seine Freunde würden ihn wieder einmal auslachen. Kölns Seele suchen! Genau darum ging es ihm aber jedes Mal, wenn er eine Stadt zum ersten Mal besuchte. Michaela würde ihn nach dem Dom fragen. Alle Welt fährt nach Köln, nur um den Dom zu sehen; „die bedeutendste, jedenfalls bekannteste gotische Kirche nördlich der Alpen!“. Na und? Ja, er war im Dom gewesen. Ein steinerner Koloss. „Gigantischer geistlicher Bauch“ und „leer, leer“, hatte er notiert, als er im Innern den ganzen Raum auf sich einwirken lassen wollte, wie es ihm die Freunde angeraten hatten. Nur Kälte hatte er empfunden und noch einmal: Leere.

Wohin war er jetzt auf seinem Weg geraten? Offensichtlich in ein von unterschiedlichen ausländischen Gruppen bewohntes Viertel. Und da traf es ihn wie ein Schlag: Musik, Rhythmus, Bewegung, Leben, Fülle. Irgendeine Spielart des Tango. Der Rhythmus drang in ihn ein, er schloss die Augen, konnte nicht widerstehen, drehte sich, nur einmal. Aber er hatte sich gedreht, wunderte sich über sich

selber. Das war möglich. So etwas war möglich. Konnte er das den Freunden und Michaela erzählen? Dass ihn ein einfacher Tango im Innersten gerührt hatte? Oder war es die Musik zusammen mit der Umgebung, die dunkle griechische Wirtschaft, die vor Hitze flirrende Luft am Spätnachmittag? „Schwarzer Tango“, notierte er. „Fast ein Wunder.“ „In der verfluchten dunstigen Abgestorbenheit Kölns“.